

Vom Ego-Dokument zum Museumskatalog

Sich wandelnde Funktionen von Inventaren im Kontext der Sammlungsgeschichte

Abstract: From Ego-Documents to Museum Catalogues: Changing Functions of Inventories in the Context of the History of Collecting. The goldsmith and autodidact Johann Nepomuk Tinkhauser (1787–1844) left numerous traces in the small town of Bruneck in the Puster Valley in South Tyrol, not least in the city archives. Above all, he is remembered as a collector, who collected numerous objects of art and folk handicrafts as well as manuscripts and printed books. Tinkhauser kept a “record book” in which he documented information about family assets and family events. This book also contains inventories that refer in part to the current household, in part to the collection. In 1910, the collection was purchased by the city of Bruneck and provided the basis for a local museum. In the course of the founding of a museum association in 1912, inventories of the holdings were produced, which differ from Tinkhauser’s listings. In 1990, after several relocations and losses, new inventories were compiled. The paper compares the inventories of the nineteenth and twentieth centuries, their purposes and types as part of initially private and subsequently public art collections.

Key Words: Bürgertumsforschung, history of collecting, history of museums, material culture, Ego-Documents, Selbstzeugnisse

Einführung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Entwicklung von Inventaren einer zunächst privaten und danach öffentlichen Sammlung, deren Funktion sich über den Lauf

DOI: doi.org/10.25365/oezg-2021-32-3-13



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Andreas Oberhofer, Stadtarchiv Bruneck, Enrico-Fermi-Straße 6, 39031 Bruneck, Italien;
andreas.oberhofer@bruneck.eu

der Zeit mehrfach wandelte. Die Inventare, welche der Brunecker Goldschmied, Sammler und Geschichtsschreiber Johann Nepomuk Tinkhauser (1787–1844) jährlich anfertigte, waren Bestandsaufnahmen eines Haushaltes und kleinbürgerlichen Betriebes, zugleich handelt es sich bei ihnen um eine Quelle, die sowohl durch ihre extrinsischen als auch intrinsischen Merkmale Zeugnis über ihren Urheber ablegt. Für die Untersuchung von Tinkhausers Inventaren als Objekte und Ego-Dokumente kann die jüngere Selbstzeugnisforschung fruchtbar gemacht werden. Der Goldschmied war ein selbstbewusster Begründer von Sammlung und Bibliothek sowie Urheber repräsentativer Handschriften, die seinen Wunsch nach Schaffung von *fama* und *memoria* für seine Person und Familie zum Ausdruck bringen. Er zielte – nachdem er Bürgerrecht und Hausbesitz erworben hatte – auf die (Re-)Konstruktion einer Dynastie ab und eiferte in dieser Hinsicht Vorbildern aus dem 16. und 17. Jahrhundert nach, die sich mittels einer Verschriftlichung und ‚Inventarisierung‘ der Familiengeschichte *Gedechnuß* zu schaffen versuchten.¹

Gänzlich anders präsentieren sich die Verzeichnisse der Bestände des Brunecker Museumsvereins, in denen sich die Weiterentwicklung und Fortschreibung der Tinkhauser-Sammlung spiegelt, welche die Stadtgemeinde im Jahr 1910 angekauft hatte. Der Jurist Paul Tschurtschenthaler (1874–1941) hatte ein Museum eingerichtet, für welches erstmals im Jahr 1912 ein Inventar der Bestände mit circa tausend Objekten angelegt wurde. Wie Tinkhauser begeisterte sich auch Tschurtschenthaler abseits seines Brotberufes als Richter für das Sammeln, obwohl in seinem Fall der Wunsch nach Konservierung und Überlieferung einer im Verschwinden begriffenen ‚heilen Welt‘ weit stärker zum Tragen kam als bei Tinkhauser hundert Jahre zuvor. Auch die Museumsinventare aber bieten ein Bild der Zeit ihrer Entstehung als *Verschriftlichung* einer Sammlung, wenngleich sich diese wesentlich von jenem Sammelsurium unterschied, das der Goldschmied Tinkhauser zusammengetragen hatte. Sie unterscheiden sich von Tinkhausers Aufstellungen nicht zuletzt darin, dass bereits zahlreiche Gegenstände dazu gekommen waren, die Private dem Museumsverein überlassen hatten oder die durch die Sammlungstätigkeit des Vereins erworben worden waren. Der wesentliche Unterschied ist jedoch ein völlig anderes Verständnis des Begriffes Inventar – namentlich des Inventars einer Sammlung – am Anfang des 20. im Vergleich zum beginnenden 19. Jahrhundert.

Schließlich – in einer dritten Phase – wurden Inventare der Sammlung zu einem bürokratischen und rechtlich relevanten Instrument, das dazu diente, die Überführung der städtischen Sammlung in staatlichen und danach wiederum in kommunalen Besitz zu dokumentieren. Die Sammlung wurde zunächst nach Bozen über-

1 Vgl. Sundar Henny, Vom Leib geschrieben. Der Mikrokosmos Zürich und seine Selbstzeugnisse im 17. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2016, 176, 211.

siedelt, wo sie in einem neu zu gründenden *Museo dell'Alto Adige* aufgehen sollte. Schließlich konnte sie aber doch wieder nach Bruneck gebracht werden, wo sie in den 1990er-Jahren den Grundstein für ein neues Stadtmuseum bildete. Die Inventare der Sammlung erhielten jetzt eine neue Funktion, sie waren gewissermaßen Anlagen zu Frachtbriefen, die über den Transport und die Verwahrung der Objekte Auskunft gaben.

Im Folgenden werden die Inventare einander gegenüber gestellt und nach Typ, Beschaffenheit und Zwecken der Schriften befragt. Reizvoll ist eine derartige Untersuchung hinsichtlich unterschiedlicher Kontexte (zuerst privat, danach öffentlich) der Entstehung universal angelegter Sammlungen. Die Erstellung, Verwendung und Verwahrung der Inventare illustriert dabei zugleich die Geschichte der Sammlungen, die wiederum unmittelbar mit den Biografien der Menschen zusammenhängt, die sowohl die Sammlungen als auch die Inventare anlegten. Objektbiografien sind mit Sammlerbiografien verknüpft, was im Fall von Tinkhausers Inventaren, die in seinem SchreibeBuch unmittelbar neben biografischen Informationen stehen, besonders augenscheinlich ist. Zunächst wird die Entstehung und Inventarisierung der Tinkhauser-Sammlung Thema sein. In einem zweiten Schritt werden Entstehung, Eigenschaften und Zwecke der Inventare des Brunecker Museums beleuchtet. Schließlich wird die weitere Geschichte der Sammlung und ihrer Inventare bis an das Ende des 20. Jahrhunderts kurz nachgezeichnet, um – abschließend und zusammenfassend – Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Inventaren und den entsprechenden Sammlungsintentionen hervorzuheben.

Zur Unterscheidung zwischen den Begriffen *Inventar* und *Katalog*, *Liste* und *Verzeichnis* ist anzumerken, dass die Grenze zwischen den Gattungen immer fließend war: Die Bezeichnung *Inventarium* war für Kunstkammern bereits im 17. Jahrhundert üblich, zeitgenössisch wurde sie parallel zu „Verzeichniß“ verwendet.² Der Begriff *Catalogus* hingegen ist für ein Verzeichnis der Objekte in einem Naturalienkabinett des 18. Jahrhunderts belegt.³ Die Bezeichnungen für die Verschriftlichungen privater und öffentlicher Sammlungen scheinen also austauschbar gewesen zu sein und werden auch heute noch bisweilen als Synonyme verwendet.⁴

2 Vgl. Wolfgang Zimmermann, Sammlungsgegenstände aus Natur und Technik der Kunstkammer Ernst I. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1640–1675), in: Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994, 629–642, 633, 636.

3 Stephan Augustin, Das Naturalienkabinett der Evangelischen Brüder-Unität am Theologischen Seminar in Barby, 1760?–1809, in: Grote, *Macrocosmos*, 1994, 695–706, 699–700.

4 Der Stand der Forschung zu bürgerlichen bzw. städtischen Sammlungen, gerade zu kleineren Museen abseits der Metropolen ist derzeit „nicht befriedigend“: Vgl. Tatiana Sfedu, *Museumsgründung und bürgerliches Selbstverständnis. Die Familie Leiner und das Rosgartenmuseum in Konstanz*, Diss. phil., Konstanz 2006, 9–10. Die für die Erforschung von Inventaren und Katalogen zur Verfügung stehende Literatur ist ebenfalls überschaubar. In Hinsicht auf historische Epochen über-

Tinkhauser betitelte seine Schriften selbst als *Inventare* und wies sie damit der Wortherkunft entsprechend als Listen von Dingen aus, die in seinem Haus und später in seiner Sammlung zu finden waren.⁵ Insofern gibt die Quelle selbst die Bezeichnung des Genres vor. Die Verzeichnisse der Objekte der Brunecker Museumssammlung hingegen können mit Vorbehalt als Kataloge bezeichnet werden, obwohl auch diese Handschriften als *Inventare* betitelt sind. Im Gegensatz zu Tinkhausers Inventaren aber dienten sie nicht nur zum Verzeichnen, sondern auch zum Ordnen und Klassifizieren, zum Aufzeigen von Lücken und als Richtschnur für die mögliche Erweiterung der Sammlung. Im Gegensatz zum eigentlichen Museumskatalog weisen die Brunecker Verzeichnisse allerdings nicht auf die Standorte der Objekte hin und enthalten keine ausführlicheren Beschreibungen der Objekte als Tinkhausers *Inventare*, was die Identifikation einzelner Sammlungsgegenstände bis heute schwierig macht.⁶

Bemerkenswert ist, dass die Kataloge der Brunecker Sammlung ausschließlich in Buch- bzw. Heftform vorliegen. Ein Museumskatalog konnte durchaus auch die Form des flexiblen und erweiterbaren Zettelkastens haben und unterschied sich in diesem Fall vom fortlaufenden statischen Text, der für das Inventar charakteristisch ist.⁷ Diesen Nachteil glichen die Kataloge im konkreten Fall dadurch aus, dass ihre Schreiber Flächen für nachträgliche Ergänzungen freiließen. Tinkhauser hatte für seine Inventarisierungen eine ebenso praktische, aber aufwändigere Lösung gefunden: Er listete Hausrat und Sammlung im Jahresrhythmus auf und aktualisierte das gesamte Inventar somit in regelmäßigem Abstand, wie dies auch Handels- und Gewerbetreibende in ihren Lagerräumen taten (und tun). Indirekt lassen die Inventare somit Rückschlüsse auf das Anwachsen des Bestandes und die Sammlungstätigkeit des Brunecker Autodidakten zu.

wiegen Studien über mittelalterliche Inventare und Verzeichnisse, wie die Literaturhinweise in der Einführung zu diesem Band eindrucksvoll belegen.

5 Vgl. Ilse Jahn, Sammlungen – Aneignung und Verfügbarkeit, in: Grote, *Macrocosmos*, 1994, 475–500, 483.

6 Zum Katalog, der im besten Fall ganze Objektbiografien und auch Abbildungen der Objekte enthalten kann, vgl. Manfred Sommer: *Sammeln. Ein philosophischer Versuch*, Frankfurt am Main 1999, 227.

7 Zur „Geburt des Zettelkastens“ vgl. Helmut Zedelmaier, *Werkstätten des Wissens zwischen Renaissance und Aufklärung* (Historische Wissensforschung 3), Tübingen 2015, 63–74; zur Verwendung von Zettelkatalogen: ebd., 104. Zur Textform des Inventars vgl. die Einführung von Christina Antenhofer zu diesem Band.

Die Entstehung der Sammlung und ihre erste Inventarisierung durch Johann Nepomuk Tinkhauser



Abbildung 1: Das Goldschmiedhaus im Brunecker Oberragen, ca. 1875. Fotografie von Jakob August Lorent. Landesarchiv Baden-Württemberg. Generallandesarchiv Karlsruhe 69 Baden, Sammlung 1995 FI Nr. 159, 44, <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-3284485-1>.

Johann Nepomuk Tinkhauser ist in der Stadt Bruneck im Pustertal in Südtirol vor allem bekannt wegen seines Werkes *Geschichtliche Nachrichten von der k.k. Kreisstadt Bruneck und derselben Umgebung*. In zweiter Linie aber blieb er als Sammler in Erinnerung, der zahlreiche Objekte aus den Bereichen Kunst, Natur und Kunsthandwerk zusammengetragen hatte. Darüber hinaus hatte er eine für seine Zeit und seinen sozialen Status umfangreiche Bibliothek mit Handschriften und Druckwerken hinterlassen.

Für das Thema der Inventare als Texte und Artefakte, das im Fokus dieses Bandes steht, ist ein Schreibebeuch von Interesse, das Tinkhauser mit *Aufschreibung* betitelte. In diesem Buch gab er ab 1813 Auskunft über Vermögensstand und Familienereignisse und er schrieb Inventarlisten nieder, die sich zum Teil auf den aktuellen Hausstand für Arbeit, tägliches Leben und Freizeit sowie Produkte der Goldschmiedearbeit, zum Teil aber auf seine Sammlung beziehen. Die Sammlung, die Tinkhauser aufbaute, war ihm wie seine Bibliothek ein Mittel zu Bildung und persönlicher Weiterentwicklung. Vielleicht kann sie auch als *Studiolo* bezeichnet werden, in dem der Goldschmied Bücher und Handschriften, Kunstdrucke, Zeichnungen

gen und Gemälde, Antiken, Skulpturen, Gemmen, Münzen und Medaillen zusammenzutragen.⁸ In der Sammlung – soweit sie heute noch rekonstruierbar ist – ist durchaus der Anspruch auf Universalität zu erkennen.⁹ Neben den Werken der bildenden Kunst (Gemälde, Medaillen, Modelle, Druckgrafik) und Artefakten, die ihm zum Studium der Kulturgeschichte dienten (archäologische Funde, Münzen, Fragmente mittelalterlicher Handschriften) bemühte sich Tinkhauser um die Dokumentation der Natur. Wenngleich er aus finanziellen Gründen oder wegen Platzmangels nicht in der Lage war, exklusive Exponate wie Tierpräparate oder Fossilien zu erwerben, gibt es in der Sammlung etwa die Darstellung eines exotischen Vogels mit aufgeklebten Federn, einen Bezoar, sogenannte Spinnwebenmalereien sowie Muscheln, Elfenbein, Schildpatt, Kokosnuss, Edelsteine und Mineralien. Weiters legte der Goldschmied Alben an, in die er gedruckte und zum Teil colorierte Darstellungen „exotischer“ Menschen sowie von Tieren, Pflanzen und Fabelwesen („Missgeburten“) einklebte. Zur Sammlung gehörten ferner herausragende Produkte des Kunsthandwerks (historische Waffen, Glasgemälde, Landkarten, Alltagsgegenstände wie Besteck und Geschirr und vieles mehr), wie dies auch in anderen bürgerlichen Sammlungen üblich war.¹⁰ Tinkhauser fügte seiner Sammlung Objekte hinzu, die er selbst hergestellt hatte und trug andererseits Gegenstände zusammen, die ihn nicht nur wegen ihres kulturellen und historischen Wertes, sondern gerade auch wegen ihrer Ausformung interessierten. Die Sammlung konnte durch *naturalia* (Exponate aus dem Reich der Natur), *artificialia* (von Menschenhand geschaffene Artefakte), *mirabilia*, *curiosa* und *exotica* überzeugen und kam damit sogar einem ethnografischen bzw. kulturvergleichenden Anspruch entgegen, dem sich die in der Zeit um 1800 entstehenden Universalmuseen verpflichtet fühlten.¹¹ Eine auffallende Fehlstelle hingegen sind etwa Globen, Astrolabien oder optische Geräte zur Naturbeobachtung wie Vergrößerungsgläser, Mikroskope oder Teleskope. Hätte er derartiges in seiner Werkstatt gehabt, hätte es der Sammler wohl allein aufgrund seiner Wertigkeit in den *Inventaren* aufgelistet.

Leider gibt es keine expliziten Hinweise darauf, wie Tinkhauser seine Sammlung interpretierte und reflektierte. Wir wissen lediglich, dass ihm das Konzept der Kunst- und Wunderkammer bekannt war, da sich in seiner Bibliothek ein Buch über

8 Zum Studiolo vgl. Philipp Blom, *Sammelwunder – Sammelwahn. Szenen aus der Geschichte einer Leidenschaft, aus dem Englischen von Philipp Blom*, München 2014, 29–35.

9 Vgl. Barbara Rubele, *Zwischen Kunstwerken und Kuriositäten. Die Privatsammlung des Johann Nepomuk Tinkhauser*, in: *Museumsverein Bruneck/Stadtarchiv Bruneck* (Hg.), *Auf der Schwelle einer neuen Zeit. Der Brunecker Goldschmied, Sammler und Forscher Johann Nepomuk Tinkhauser (1787–1844)*, Bruneck 2015, 82–106, 95–101.

10 Vgl. dazu Blom, *Sammelwunder*, 2014, 121.

11 Vgl. Eva Dolezel, *Der Traum vom Museum. Die Kunstkammer im Berliner Schloss um 1800 – eine museumsgeschichtliche Verortung*, Berlin 2019, 128f.

die Ambraser Sammlung Ferdinands II. befand.¹² Ob und wem der Goldschmied seine Sammlung gezeigt und mit wem er sich darüber ausgetauscht haben könnte, ist ebenfalls unbekannt. Die Kuriositäten- und Raritätenkabinette, die vor allem in großen Handelsstädten blühten, wurden gerne für Besucher*innen geöffnet. Es handelte sich dabei zwar um private Sammlungen, die aber in Bürgerhäusern angesiedelt waren, in denen sozialer Austausch gepflegt wurde.¹³ Das „Goldschmiedhaus“ im Brunecker „Oberdorf“, in dem Tinkhauser lebte, arbeitete und seine Sammlung verwahrte (Abbildung 1), konnte mit derartigen Salons kaum mithalten. Es ist zwar möglich, dass er seine Sammlung einem ausgewählten Kreis von Personen zeigte.¹⁴ Wir wissen aber aus einer späteren Quelle, die eventuell Rückschlüsse auf die Zeit des Goldschmieds ziehen lässt, dass seine Sammlung den Mitbürger*innen kaum bekannt war. Es gab zwar Erzählungen über in dem Haus verborgene Schätze, niemand schien am Beginn des 20. Jahrhunderts aber Genaueres darüber zu wissen. Vorgefunden wurde nach dem Tod der Maria Theresia Seeböck geborenen Tinkhauser im Jahr 1912 – wie Paul Tschurtschenthaler in seinem *Brunecker Heimatbuch* (1928) geheimnisvoll berichtet – „eine vormärzliche Welt, die ganz unangestastet geblieben“, samt dem Werkzeug des Goldschmieds, einem Gewandkasten, der Bibliothek und einer Küche, die an einen „Alchemistenraum“ erinnerte.¹⁵

Auch wenn wir Tinkhauser somit in eine Tradition bürgerlicher Sammler stellen, die es sich leisten konnten, Dinge aus dem Warenkreislauf herauszunehmen und sich ihnen ausgiebig zu widmen,¹⁶ muss der Brunecker Goldschmied in seiner kleinen Heimatstadt in der biedermeierlichen Tiroler Provinz als Einzelgänger bezeichnet werden. Er entwickelte ein eigenwilliges persönliches System von *Inventur* und *Inventar*, das nach heutigem Stand der Kenntnis kaum Vergleichbares bietet.

Tinkhausers Inventare am Schnittpunkt von Sammellust und buchhalterischer Notwendigkeit

Tinkhausers jährliche Inventarisierungen von Hausstand und Sammlung sind in einem Schreibebuch verzeichnet, das den Büchern der städtischen Verwaltung ähnelt

12 Rubele, Privatsammlung, 2015, 101.

13 Blom, *Sammelwunder*, 2014, 42–48.

14 Vgl. Krzysztof Pomian, *Der Ursprung des Museums: vom Sammeln* (Wagenbachs Taschenbuch 227), Berlin 1993, 65–66.

15 Paul Tschurtschenthaler, *Brunecker Heimatbuch*, Bozen 1928, 147f.

16 Vgl. Blom, *Sammelwunder*, 2014, 37f.; Pomian, *Ursprung*, 1993, 16.

und vermutlich bei einem lokalen Buchbinder gekauft worden war.¹⁷ Das Buch ist in Halbleder und mit Marmorpapier beklebtem Karton gebunden und der Gewohnheit der Zeit entsprechend mit einer Etikette versehen, die den handschriftlichen Titel *Aufschreibung für mich Johann Tinkhauser Goldschmiedt in Bruneggen* samt Datierung 1813 trägt.¹⁸ Es reiht sich in eine kleine Serie weiterer Schreibebücher ein, zu denen die Aufzeichnungen über Tinkhausers Tätigkeit als Bürgermeister der Stadt Bruneck (1822–1824)¹⁹ und das später als *Brunecker Chronik* edierte und in der Form mehrerer Exemplare überlieferte Manuskript *Geschichtliche Nachrichten von der k.k. Kreisstadt Bruneck und derselben Umgebung* gehören.²⁰

In der *Aufschreibung*, die auf der Titelseite als *Aufschreibbuch* klassifiziert wird,²¹ gibt Tinkhauser gleich zu Beginn die Teile der Schrift an: „Darin sind erstens meine Familiensachen [sic!], 2tens mein Vermögensstandt, 3tens verfertigte Arbeiten.“ An dieser Aufstellung zeigt sich, dass der Goldschmied anfänglich keineswegs beabsichtigte, Inventare einer Sammlung anzulegen, sondern dass das Buch zunächst nur dafür dienen sollte, den Überblick über Familienergebnisse, Finanzen und Hausrat zu behalten. Bezeichnend ist auch Tinkhausers pragmatische Selbstdeklaration als „Goldschmidt“, nicht etwa als Sammler oder gar Chronist.

Der Hauptteil der *Aufschreibung* besteht aus chronologisch geordneten Listen über Tinkhausers Besitztümer, bei denen es sich um Inventare über den Hausstand eines kleinstädtischen Handwerkers handelt.²² Über die Ausstattung von Häusern in der frühen Neuzeit sind wir zumeist nur aus obrigkeitlichen Quellen, namentlich den Nachlasshandlungen und den darin enthaltenen Inventaren, informiert. Diese Quellengattung weist in Tirol im 18. Jahrhundert eine besondere Häufung der Überlieferung auf – allerdings eher was die bäuerliche als was die bürgerliche Sphäre betrifft.²³ Es existieren zwar einfache Buchhaltungen von Handwerkern über ihr Geschäftsgebaren (Einnahmen- und Ausgabenlisten, offene Schulden und

17 In Bruneck gab es zur Lebenszeit Tinkhausers keinen Buchhändler, wohl aber einen oder mehrere Buchbinder. Vgl. Andreas Oberhofer, Die Handschriftensammlung und Bibliothek, in: Museumsverein Bruneck/Stadtarchiv Bruneck, Schwelle, 2015, 107–124, 114.

18 Museumsverein Bruneck, Sammlung Tinkhauser, A 46.

19 Ebd., A 48.

20 Hubert Stemberger (Bearb.), J.N. Tinkhauser's Brunecker Chronik 1834. „Geschichtliche Nachrichten von der k.k. Kreisstadt Bruneck und derselben Umgebung“. Mit 147 Faksimile-Farbdrukken nach den Vorlagen des Verfassers, Bozen 1981. Vgl. Andreas Oberhofer, „Gott gebe Glück“. Tinkhauser als Geschichtsforscher, in: Museumsverein Bruneck/Stadtarchiv Bruneck, Schwelle, 2015, 54–81.

21 Zu einem abwechselnd als Familienbuch, Tagebuch und Autobiografie bezeichneten Selbstzeugnis des Zürcher Kaufmanns und Bürgermeisters Salomon Hirzel (1580–1652) vgl. Henny, Leib, 2016, bes. 123.

22 Zu Tinkhausers Biografie vgl. Andreas Oberhofer, Johann Nepomuk Tinkhauser (1787–1844). Eine biographische Skizze, in: Museumsverein Bruneck/Stadtarchiv Bruneck, Schwelle, 2015, 31–53, 33–34.

23 Zu Inventaraufnahmen im Tirol des 18./19. Jh. vgl. den Beitrag von Michael Span in diesem Band.

zu zahlende Beträge, Aufzeichnungen über Tauschhandel), die bisweilen einfache Zettel, manchmal geheftete Libelle oder mehr oder weniger aufwändig gebundene Bücher sind. Gemeinsam mit eigenhändig geschriebenen Rechnungen und Quittungen belegen diese Schriften, dass auch Handwerker*innen lange vor der Maria Theresianischen Schulreform des Schreibens mächtig waren und Grundlagen der Buchhaltung beherrschten.²⁴ Autografe Auflistungen des eigenen Hausstandes sind aber selten, was in erster Linie damit erklärt werden kann, dass schlichtweg keine Notwendigkeit bestand, über die eigenen Habseligkeiten Buch zu führen. Darüber hinaus mussten rechtsgültige Verzeichnisse durch beamtete Schreiber angefertigt und durch Vertreter der Obrigkeit beglaubigt werden. Schließlich spielt auch die Überlieferungssituation eine Rolle: Während private Aufzeichnungen innerhalb der Familie aufbewahrt und weitergegeben wurden und dies häufig zum Verlust geführt haben mag, fanden obrigkeitliche Inventaraufnahmen ihren Weg in die Archive der Verwaltung und blieben eher erhalten. Der Nachlass Johann Nepomuk Tinkhausers stellt hinsichtlich seiner Überlieferung einen Glücksfall dar, da er als Sammlung deklariert und somit als musealer Bestand konserviert wurde.²⁵

Was Tinkhausers Aufstellungen – neben der Seltenheit ähnlicher Handschriften – ebenso hervorhebt, ist, dass sie weit mehr darstellen als den Stand von Haus und Werkstatt; mehr als eine Sicherung von Besitz und Recht. Sie sind darüber hinaus das Abbild der eigentümlichen Sammlung, von der keine bildlichen Darstellungen oder Schilderungen von Zeitgenoss*innen überliefert sind. Zudem sind Tinkhausers jährliche Inventare in der *Aufschreibung* keineswegs nur Momentaufnahmen, sondern erschließen die Entwicklung der Sammlung über Jahre und Jahrzehnte hinweg. Diese Schreibfähigkeit spiegelt zum einen ein Bedürfnis, über die Aufzeichnung eingekaufter und verkaufte Ware, ein- und ausgehender Gelder sowie von Schuldner*innen und Gläubiger*innen hinauszugehen; zum anderen aber die Freude am Schreiben selbst, am Verzieren der Seiten, am Spielen mit Sprache und am Erstellen von Listen.

Am Anfang der *Aufschreibung* stehen eine kurze Geschichte der Familie, eine rudimentäre Ahnenforschung und eine Aufstellung der Kernfamilie. Über den Besuch der Schule verliert Tinkhauser kein Wort. Seine Biografie setzt vielmehr mit der Lehrzeit ein. Der kurze Lebenslauf mit der Erwähnung der Wanderzeit, der Aufnahme als Bürger und Goldschmied in Bruneck, der Einrichtung des Hauses lässt bereits die Frage aufkommen, wer hier für wen geschrieben hat. Über Jahrzehnte

24 Aufzeichnungen von Handwerkern in der Form von Schreibebüchern werden im Stadtarchiv Bruneck verwahrt. Hier finden sich auch zahlreiche Rechnungen und Quittungen von Handwerker*innen, die den jährlichen Amtsrechnungen der Bürgermeister beigelegt sind.

25 Der größere Teil der Sammlung wird heute im Stadtmuseum Bruneck verwahrt, der kleinere Teil unter dem Titel „Familienarchiv Tinkhauser“ im Stadtarchiv.

hinweg entstand ein Selbstzeugnis, das intime und persönliche Informationen enthält, die vermutlich nur vom Schreiber selbst und den Mitgliedern seiner Familie gelesen werden sollten. Andererseits könnte das *Aufschreibebuch* dazu gedient haben, die Verbundenheit der Familie Tinkhauser mit der Stadt nachzuweisen und den Goldschmied als arrivierten und ratsfähigen Bürger darzustellen.²⁶ Dieser Aspekt tritt aber bei einer zweiten Handschrift, dem *Tinkhauserische[n] Stammbaum und Nachrichten von der Familie*,²⁷ deutlicher in Erscheinung. Dieses Schreibebuch ist später zu datieren und kann mit Fug und Recht als Familienbuch bezeichnet werden, enthält es doch farbenfroh gestaltete Stammtafeln, eine Federzeichnung des Familienwappens sowie Proben selbst geschnittener Siegel und Stempel, die den besonderen Wert des Werkes gewissermaßen als Ahnenprobe und Zeugnis ehrenhafter Bürgerlichkeit unterstreichen.²⁸

Im Fall der *Aufschreibung* ist doch eher davon auszugehen, dass sie einem kleinen Kreis vorbehalten bleiben sollte. Vom eher intimen Charakter dieser Schrift zeugen Einträge wie jener über die „erste unglückliche Liebe“ des Goldschmieds im Jahr 1809. Die enge Verbindung zwischen ‚privaten‘ Notizen über familiäre Ereignisse und Aufzeichnungen, die den Vermögensstand und somit kommerzielle Belange betreffen, blieb während des gesamten Zeitraums, in dem das Buch beschrieben wurde (1813–1872), erhalten.²⁹

Im Folgenden werden die jährlichen Einträge in der *Aufschreibung* überblicksmäßig zusammengefasst, was uns erlaubt, Rückschlüsse auf die sukzessive Entwicklung von Buch und Schriftlichkeit sowie den Auf- und Ausbau der Sammlung zu ziehen.

Die Inventare in Tinkhausers *Aufschreibung* und deren Bedeutung als Ego-Dokument

Wie bereits erwähnt, begann Tinkhauser 1813 mit dem Befüllen der *Aufschreibung*. In den Aufzeichnungen über das Jahr 1809, die offenbar rückblickend aufgeschrieben wurden, begegnet zum ersten Mal ein „Vermögensstandt“ als „Inventur“ zu Neujahr. Es kann sein, dass Tinkhauser separate Niederschriften, etwa auf Notiz-

26 Vgl. Henny, Leib, 2016, 37.

27 Stadtarchiv Bruneck (im Folgenden: StABk), Familienarchiv Tinkhauser (Bozner Bestand, Serie XLV).

28 Zum Nachlass des Zürcher Bürgermeisters Waser, der Parallelen zu Tinkhausers Manuskripten zeigt, vgl. Henny, Leib, 2016, 163–168.

29 Zur „leiblichen Verbundenheit“ zwischen Person und Schrift und der Schrift als Teil der Körperlichkeit vgl. Henny, Leib, 2016, 24–27, 36, 41.

blättern, in das Buch übernahm. Stichwortartig verzeichnet sind vorrätige Arbeiten, Wertsachen wie eine Uhr, ein Mantel, Arbeitsmaterial (Steine, Gold und Silber), Handwerkszeug, Hausmobilen. Eine eigene Rubrik bildeten die gedruckten Bücher, deren Wert sich allerdings auf überschaubare fünf Gulden belief. Auffällig ist der geringe Wert der „Hausmobilen“, die ebenso mit fünf Gulden veranschlagt sind. Zum Vergleich: 1813 übernahm Tinkhauser das Haus von seiner Mutter um 1.350 Gulden Reichswährung; 1814 gab er an, das Haus für einen ungefähren Gegenwert von 100 Gulden ausgebaut zu haben.³⁰

Die Inventur für 1810 sieht ähnlich aus, es war jetzt ein Musikinstrument („Clarinet“) dazugekommen, das auf musikalische Betätigung hinweist. Ein neuer Posten sind „Modelle“ im Wert von drei Gulden. Was mit dieser Angabe gemeint ist, erschließt sich erst durch einen Eintrag, den Tinkhauser im Jahr 1821 notierte: „ein Sammlung Gypsmodelle“. Auch für 1811 gab der Goldschmied kurze Informationen zum Vermögensstand (samt Schulden). 1812 und 1813 tauchen erstmals Hinweise auf Kunstgegenstände in seinem Besitz auf („Tafl Bilder und Spiegel“), die aber wie eine „Laterna Magika“ und das „Kripenzeug“ (das Zubehör der Weihnachtskrippe) zum allgemeinen Hausrat gehörten. Erst 1814 begegnen uns Produkte des eigenen Kunsthandwerks, die definitiv weder als Einrichtungsstücke noch für den Verkauf, sondern für eine beginnende Sammlung angefertigt wurden: „12 mäsinge gegosne Figuren die ich dies Jahr gemacht habe.“

Zum ersten Mal verwendete Tinkhauser im Jahr 1815 den Begriff „Inventaium“ [sic!], während vorher jeweils von einer jährlichen Inventur die Rede gewesen war. Die Beschreibung der Tätigkeit der Inventarsaufnahme verschob sich zugunsten der Bezeichnung für das Produkt dieser Tätigkeit, das Inventar.³¹ Tinkhauser hielt auch fest, dass es zwar keine wichtigen Ereignisse in der Familie zu berichten gäbe, aber: „Dieß Jahr sind wir im Tyrol wieder keiserlich österreichisch worden den 24 Juny Laus Deo.“ Dieses denkwürdige Ereignis des Endes der bayerischen Regierung bedachte der Goldschmied mit einem Aufruf, Gott zu danken.³²

1813 hatte Tinkhauser von seiner Mutter das Wohnhaus im Brunecker Stadtteil Oberragen samt den entsprechenden Schulden gegenüber den Geschwistern übernommen. Die Verzeichnisse wurden in dieser Zeit zunehmend aufwändiger und formalisierter, während sie anfänglich nur einfache, keinem festen Schema folgende

30 Ein niederösterreichischer Land-Metzen (ca. 61,4 Liter) Weizen kostete 1809 im Schnitt 15 Gulden, 1.000 Stück Mauerziegel wurden 1803 um 16 Gulden gehandelt. Alfred Francis Pribram (Hg.), *Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich Band I*, Wien 1938, 372, 791.

31 Zu den Begriffen Inventur und Inventar in der Buchführung vgl. Domenico Lamanna Di Salvo, *Die Grundlage der Buchführung*, Bari 2004, 15–23.

32 Vgl. zur Unterscheidung von Anrufungen als Bitte und solchen als Dank in Schreibebüchern: Henny, Leib, 2016, 134.

Listen gewesen waren. Bezüglich des Jahres 1817 ist eine Seite der *Aufschreibung* erstmals durch die Vorzeichnung senkrechter und waagrechter Linien wie ein Formular gegliedert, in dem jedem Eintrag ein entsprechender Platz zugewiesen wurde. Auf die Datierung und symbolischen Anrufungen Gottes („Laus Deo“, „Gott gebe es gut“) und den Titel „Inventarium“ folgen mehrere Felder, deren Befüllung allerdings nicht streng einer Systematik folgt. Die Posten „Säbel, alte Münzen, antike und fünf alte Thaller“ weisen eindeutig auf die zunehmende Sammlung von Gegenständen hin, die nicht mehr den Sphären von Arbeit und Haushalt angehörten. Die erwähnten „alten“ Münzen gehörten weder zum „Schatzgeld“ noch zum „Barrgeld [...] Korn zu kaufen“, sondern spiegeln allein die Freude an Gegenständen wieder, in die der Sammler investierte, obwohl er sich bewusst war, dass „diese Sachen [...] zum Verkauf nicht geeignet seien und dieser Zeit auch schlecht bezahlt werden“, wie er 1826 in seinem Testament schrieb.³³

Die Verschriftlichung der Inventare orientierte sich äußerlich an Höhe und Breite der Blätter im SchreibeBuch und somit an rein technisch vorgegebenen Begrenzungen, welche die mögliche Textlänge beschränkten. Jeder Jahrgang präsentiert sich als visuell markierte Momentaufnahme und somit nicht nur als Schriftzeugnis, sondern zugleich auch als *Bild*, das auf einen Blick und ohne Blättern einen Gesamteindruck des jeweiligen Jahres vermittelt.

Diese Gestaltung der Seiten verdient besondere Aufmerksamkeit, da sie identifizierbaren Vorbildern folgt: Sundar Henny führt derartige Schriften einerseits auf die sogenannten *ricordanze* toskanischer Kaufleute des Spätmittelalters zurück. Andererseits sei für ähnliche Bücher die Bezeichnung „Hausbuch“ gängig, worunter Schriften verstanden würden, die unter anderem auch über Hochzeiten, Geburt und Erziehung der Kinder sowie Todesfälle Auskunft geben.³⁴ Das von Henny untersuchte Hausbuch des Zürcher Bürgers Salomon Hirzel (1580–1652) weist sogar die Anrufungen Gottes jeweils vor den Datierungen aus, die sich auch in allen Schriften Tinkhausers finden.³⁵ Wie Tinkhausers *Aufschreibung* ist auch Hirzels Manuskript nicht aus einem Wurf entstanden, sondern durativ gewachsen. Während bei Hirzel aber die Rubriken auf den einzelnen Seiten von Anfang an definiert waren, fand Tinkhauser erst im Laufe des Befüllens des Buches zu einer festen Form. Die Seitengestaltung als Tabelle samt Gottesanrufung im oberen Balken stamme, so Henny, aus der üblichen Darstellungsweise kaufmännischer Buchhaltung, also der doppelten Buchführung. Diese sah das parallele Führen dreier Serien von Büchern vor: des Geschäftsbuches oder Memorials, des Journals und des Hauptbuches. Hirzels

33 Autografes Testament dat. Bruneck 1826 Februar 27, in: Südtiroler Landesarchiv, Verfachbuch Stadtgericht Bruneck 1844, ohne Paginierung, eingebunden in die Nachlasshandlung, fol. 1440r–1443v.

34 Henny, Leib, 2016, 129.

35 Vgl. ebd., 130f., 136, 140. Oberhofer, Geschichtsforscher, 2015, 77.

Aufzeichnungen ähneln – wie auch jene Tinkhausers – den idealen Seiten des Journals.³⁶ Für das Inventar selbst waren in der doppelten Buchführung drei Bestandteile vorgesehen: Vermögen, Schulden und Reinvermögen (Eigenkapital).³⁷ Diese Einteilung, die uns in obrigkeitlichen Inventarisierungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert konsequent begegnet, findet sich auch in Tinkhausers *Aufschreibung* abgebildet (Activa, Passiva und Bilanz). In einem Punkt aber unterscheidet sich Tinkhausers Manuskript deutlich von geschäftlichen Inventaren: In diese dürfen nur betriebliche, nicht aber private Gegenstände aufgenommen werden.³⁸

1819 verheiratete sich der Goldschmied und listete in seinem „Inventarium“ die Ausgaben für die Hochzeit auf. Hier ist der Gebetsaufruf als Segenswunsch formuliert („Gott gib Glück und Segen“). Die Kopfzeile der Seite zeigt das übliche „Laus Deo“, das wie auch auf der folgenden Seite durch ein „Sit nomen Domini benedictum“ erweitert ist. Sowohl die Gottesanrufungen als auch der Begriff „Inventarium“ lassen auf eine Kenntnis des Lateinischen schließen, die zwar mit einem Besuch der Lateinschule in Bruneck erklärt werden könnte, der aber nicht nachzuweisen ist. Eher ist zu vermuten, dass Tinkhauser feste Formulierungen verwendete, die in der katholischen Liturgie üblich und deswegen allgemein bekannt waren. Zudem hatte er in der Zeit von Lehre und Wanderschaft Gelegenheit gehabt, feste Floskeln der Buchführung zu erlernen.

In Tinkhausers Aufzeichnungen des Jahres 1819 liest man erstmals den Begriff „Samlung“ in Hinblick auf die „Bronz und Modelle“. Daneben sind nach wie vor „antike Münzen“ sowie „Sabel und anders Zeug“ erwähnt, die zweifelsohne zur Sammlung gehörten, jedoch noch nicht explizit mit dem Begriff mitgemeint waren. 1820 gab der Goldschmied an, dass „die Samlung von Bronz, Modelen und antiken Münzen, und Silber Modellen“ 338 Stücke umfasste, und er taxierte sie mit 60 Gulden. Die „Säbel und anders Zeüg“ sind wiederum separat aufgeführt. Neu war eine Sammlung von „Kupfstich [sic!] und Zeichnungen“ dazugekommen, deren Wert Tinkhauser mit vier Gulden ansetzte.

1821 gab der Goldschmied erstmals die Zahl der Bücher in seinem Besitz an („Bücher in Catalog 154 Bände“) und wies auf einen Bücher-Katalog hin, den er wohl angelegt hatte, der aber nicht erhalten ist. Die Sammlung hatte mittlerweile größere Dimensionen angenommen: Neben einer „Samlung Gypsmodelle“ umfasste sie „eine Samlung von Bronzmodellen, Büsten, Statten, Silberstük und antiken Münzen von beyleifig 485 Stük a 12 xr macht 97“. Auffallend ist in diesem Jahr ein Posten „antike Münzen noch zu verkaufen“, der darauf hindeuten kann, dass Tinkhau-

36 Henny, Leib, 2016, 137–138.

37 Lamanna Di Salvo, Grundlage, 2004, 18.

38 Vgl. ebd., 20.

ser mit anderen Sammlern in Kontakt war und Austausch pflegte. Auch die Geburt des Sohnes Johann schlug sich nieder. Zudem weist die Seite ein längeres Gebet auf.

1822 war die Zahl der Bücher „im Catalog“ auf 166 Bände angestiegen. Die Sammlung bestand jetzt aus mehreren im „Inventarium“ aufgelisteten Posten, wobei die „Säbl und anders Zeug“ nach wie vor separat aufscheinen, ebenso wie „Kupfer und Zeichnungen“ und „ein Samlung Gypsmodelle“, die Tinkhauser vielleicht als Vorlagen für seine Goldschmiedearbeit dienten. Immer wieder verschwimmen die Grenzen zwischen Gebrauchsartikeln, Wohnungseinrichtung und Sammlung, die an und für sich als vom Rest abgesetzter eigener Punkt aufscheint. Der „Nachtrag Clarinet und Mussikalien“ verweist auf Tinkhausers Musikalität; im folgenden Jahr scheint zusätzlich eine „Violin“ auf.

In der Aufzeichnung über das Jahr 1823 fallen weitere außerhalb der Sammlung stehende neue Posten auf, darunter „Ein Kristkindl von Elfenbein“ und „Ein altgeschnittene[r] Altar von Kloster Sonneburg“. Mit Letzterem ist nichts weniger als der Altar des 1785 durch Joseph II. aufgehobenen Benediktinerinnenstifts Sonneburg gemeint, der heute – als Teil der Tinkhauser-Sammlung – im Stadtmuseum in Bruneck ausgestellt ist. Der gotische Flügelaltar nimmt im Inventar in etwa gleich viel Raum ein wie der Eintrag „Bett, und Madrazen“, was zeigt, dass Tinkhauser von jeder Reihung der Objekte und Objektgruppen entsprechend ihrer Bedeutung weit entfernt war. Dies ist umso bemerkenswerter, als er just im selben Jahr 1823 anfang, die einzelnen Posten von 1 bis 36 zu nummerieren, angefangen mit der Nummer 1 für die vorrätigen Gold- und Silberwaren. Dieses System der Nummerierung behielt er in den folgenden Jahren bei.

1823 vermerkte Tinkhauser auch, zum Bürgermeister von Bruneck gewählt worden zu sein. Daneben gab er an, die Befugnis zum Führen eines offenen Krämerladens erhalten zu haben; in der Folge scheinen deshalb „Krämmerey Waaren“ als summarischer Posten in den Inventaren auf. Abgeschlossen wird die Seite durch die akkurate Unterschrift des Goldschmieds, die in seinen Handschriften häufig (allein auf dieser Seite zwei Mal) auftritt, durch eine manu-propria-Abkürzung den Charakter der Inventare als Ego-Dokument unterstreicht und eine selbstbewusste Zelebration der Signatur sowie – einmal mehr – Freude am Schreiben zum Ausdruck bringt. Auffallend ist die Abfassung des Namens in lateinischer Schrift (als Ausdruck von humanistischer Bildung, zugleich als Auszeichnungsschrift) sowie der charakteristische nach oben strebende und mit breiter Feder gezogene Deckbalken des „T“ (Abbildung 2). Die Unterschrift erfüllt nur scheinbar ihren eigentlichen Zweck als Beglaubigung. Vielmehr unterstreicht sie durch die spielerische und häufige Verwendung den Individualismus und Willen zur Selbstdeklaration eines geübten Schreibers, der sich seinen Zugang zur höheren Bildung selbst erarbeitet hat.

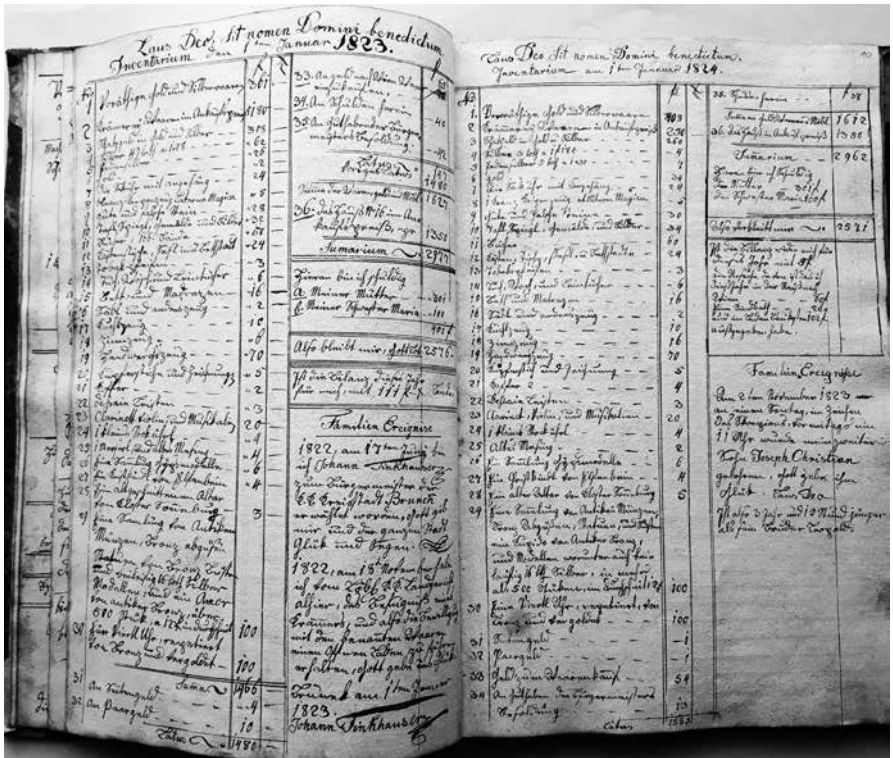


Abbildung 2: Doppelseite aus dem Schreibebuch Johann Nepomuk Tinkhausers, Einträge der Inventare über die Jahre 1823 und 1824. Foto: Autor.

In den folgenden Jahren änderte sich wenig an den Aufstellungen, allerdings fällt bei der Seite über das Jahr 1825 eine neue Art der Gestaltung auf: Mit Grafitstift und Lineal zeichnete Tinkhauser die Zeilenlinien für die Beschriftung vor, ein System, das er aber nicht beibehielt. Bereits 1826 finden wir das übliche Schriftbild ohne Zeilenlinien, das dem Goldschmied mehr Flexibilität in der Befüllung der mit Lineal, Tinte und Feder vorgefertigten Felder bot.

1827 wurden erstmals auch „Gemälde“ zur Sammlung gezählt, obwohl ein eigener Posten „Gemälde und Spiegel heroben“ gesondert aufgeführt blieb. Es ist anzunehmen, dass letztere Gemälde und Spiegel dem Hausstand der Wohnung angehörten, die sich „oben“, also in einem Obergeschoss des Hauses befand, während die Sammlung in einem der unteren Geschosse verwahrt wurde.

Ist die Sammlung im Inventar von 1827 nur angedeutet, wird sie 1828 ausführlicher beschrieben. Ein an dieser Stelle erwähntes Verzeichnis der Objekte ist bedauerlicherweise nicht erhalten geblieben. Bemerkenswert ist, dass die Bibliothek jetzt in die Sammlung inkorporiert war, zugleich fällt die Verwendung der Kategorien

Antiken und *Altertümer* auf; die Sammlung wurde ab diesem Zeitpunkt grob in Rubriken gegliedert. Noch 1831 findet sich diese Unterteilung in „Anticken, Gemal- den, Münzen, Bücher, Kupferstich et (ceter)a.“

Der Gesamtwert der Sammlung war durch die Einverleibung von Gemälden, Bildhauerarbeiten, Büchern und Waffen weiter gestiegen und belief sich nunmehr auf 245 Gulden. 1831 sind zudem „5 Tiroler Medailen“ aufgelistet, die zu einem späteren Zeitpunkt in die Sammlung einfließen. Ab 1833 ist wiederum nur mehr von der „Sammlung“ die Rede, ohne dass diese aufgeschlüsselt wäre. Erwähnt sind aber neu in Tinkhausers Besitz gekommene Stücke, etwa „1 Diamant Ring, und 1 Bethenkreuzl“, „103 Conv. Thaler“ (1834) sowie „1 h. Kreuzpartickel“ (1835), „Medalienen 15 Stück“ (1836), „die Monstranzen“ (1841). Zu unterscheiden sind derartige Objekte vom vorhandenen Geld („Schatzgeld“) wie auch von Goldmünzen, die vermutlich als Geldanlage dienten und nicht zur eigentlichen Sammlung gehörten. Daneben finden sich immer auch die für die Ausführung des Goldschmiedehandwerks nötigen Rohstoffe wie Gold- und Silberware, Gold und Silber als Rohmetalle, Fadensilber, Perlen, Diamanten, „gute und falsche Steine“ (1838). Ab 1837 wurden die Bücher der Bibliothek wieder separat genannt und mit 50 Gulden taxiert.

Das letzte „Inventarium“ von Tinkhausers Hand in der *Aufschreibung* stammt aus dem Jahr 1841. Abschließend findet sich ein Druckschrift imitierendes „Laus Deo“ mit dem Spruch „O Gott gib uns deinen väterlichen Segen“ und dem Hinweis auf den Tod des Sohnes Leopold, der während seiner Lehrzeit in Wien verstorben war.

Johann Nepomuk Tinkhauser starb 1844. Das k.k. Landgericht Bruneck erstellte am 5. Dezember 1845 eine Vermögensabhandlung, in der auch der Bestand an „Gemälden, Antiquitäten u. Kunstsachen Kupfern Büchern“ erwähnt ist. Erben des Nachlasses, zu dem Haus und Garten sowie einige Grundstücke und die Ladenwaren gehörten, waren die Witwe und die Kinder, die jeweils die Hälfte der Besitztümer erhalten sollten.³⁹

Weitere Inventare folgten in der *Aufschreibung* ab 1848, als Tinkhausers Sohn Joseph das Schreibebuch fortführte. Er griff das System der jährlichen tabellenförmigen Aufstellung auf und übernahm die Bezeichnung der einzelnen Posten, darunter „Die Samlung“ (deren Wert sich bei 656 Gulden einpendelte) und „Bücher“. Auch die Tradition der Anrufungen Gottes behielt er bei. Die gesamte Liste – mit Ausnahme der Wertangaben sowie einiger Modeartikel wie Korallen (1848) oder einer „Guitarr“ (1850) – erfuhr nun eine gewisse Verfestigung, die sich allein schon in der gleichbleibenden Anordnung der Trennlinien zeigt, welche keinen Spielraum mehr für eine mehr oder weniger ausführliche Befüllung der Felder ließ. Vermerke über Lebensereignisse finden sich zwar weiterhin, dennoch blieben von Tinkhausers kreativer

39 Vgl. Oberhofer, Tinkhauser, 2015, 31–53, 45–46.

Gestaltung der Inventare wenig mehr als nüchterne jährliche „Bilanzen“ übrig.⁴⁰ Bis zum letzten Eintrag im Jahr 1872 war aus dem Hausinventar als verschriftlichtem Abbild von Lebensereignissen und des Aufbaus von Vermögen und Sammlung eine konservatorisch ausgerichtete Dokumentation des väterlichen Erbes geworden.

Joseph Tinkhauser führte als Goldschmied die väterliche Werkstatt weiter und verstarb 1873. Nach seinem Tod wurde ein Verzeichnis der im Haus vorgefundenen Bücher erstellt, das leider nicht vollständig ist; es umfasst lediglich 33 Positionen, zu denen aber teilweise mehrere Bände gehören.⁴¹ Zu welchem Zweck dieses Verzeichnis diente, ist unbekannt. Johann Nepomuk Tinkhausers Frau Maria Piffra-der starb 1880. Danach erbte die Tochter Maria, verheiratete Seeböck, den gesamten Nachlass.⁴²

Das Inventar als Katalog: Der Ausbau der Tinkhauser-Sammlung zu einer Museumssammlung

Die Tinkhauser-Sammlung wurde 1910 durch die Brunecker Stadtverwaltung als „Antiquitätensammlung“ angekauft⁴³ und schuf die Grundlage für ein Museum im Magistratsgebäude am Brunecker Graben, dessen Führung dem 1912 gegründeten *Museumverein der Stadt Bruneck* anvertraut wurde. Als Obmann wurde Paul Tschurtschenthaler gewählt.⁴⁴ Der Museumsverein sah sich laut Satzung folgendem Zweck verpflichtet:

„Sammlung, Aufbewahrung und Erhaltung von Gegenständen des Gewerbes, Kunstgewerbes, der Kunst und Natur, die irgendwie merkwürdig, insbesondere solcher, welche geeignet sind, ein Bild des Kulturlebens und der Geschichte unserer Stadt, unserer Gegend und unseres Landes zu geben, außerdem die Gründung einer Bibliothek speziell von Tirolensien und einer Sammlung von Urkunden.“⁴⁵

40 Zur Bilanz als „verkürzte Form des Inventars“ vgl. Lamanna Di Salvo, *Grundlage*, 2004, 23–28.

41 *Verzeichniss über die in der Verlassenschaft des am 30. Aug. 1844 zu Bruneck gestorbenen Joseph Tinkhauser Goldarbeiters vorgefundenen Bücher*, Manuskript, Museumsverein Bruneck, Sammlung Tinkhauser, A 62.

42 Vgl. Oberhofer, *Tinkhauser*, 2015, 50.

43 Rubele, *Privatsammlung*, 2015, 82.

44 Bericht von Paul Tschurtschenthaler und Hans Leiter an das Bürgermeisteramt in Bruneck, 1912 August 2, in: StABk, *Magistratsakten* 1912, Nr. 2089/III. Vgl. Stefan Lechner, *Gegen den Ausverkauf Tirols. Der Museumsgründer Paul Tschurtschenthaler*, in: *Museumsverein Bruneck* (Hg.), *100 Jahre Museumsverein Bruneck/100 anni Associazione Pro Museo di Brunico*, Bruneck [2013], 31–44. Oswald Menghin berichtete bereits im Oktober 1911 über einen Besuch: Oswald Menghin, *Die Aufgaben des Brunecker Museums*, in: *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 26. Oktober 1911 (4. Jg., Nr. 246), 1–4.

45 *Satzungen des Museum-Vereines der Stadt Bruneck*, gedruckt bei Hermann Mahl in Bruneck 1912 (?), § 2. StABk, *Magistratsakten* 1912, Anlage zu Nr. 2089/III.

Der Vereinsausschuss sollte für eine „geregelte Aufstellung, Verwahrung, Ordnung und Erhaltung“ der Objekte sorgen, ein Stammbuch führen sowie Kataloge und (!) Inventare anlegen.⁴⁶ In einem ersten Fazit über die Museumsgründung beklagte Tschurtschenthaler zwar das Fehlen passender Möbelstücke für die Ausstattung der Räume, man hätte aber begonnen, für Vitrinen und Schaukästen zu sorgen. Insgesamt zog er eine positive Bilanz. Durch weitere Bestände und Einzelstücke, die von Privaten gestiftet wurden, konnten die Sammlungen ausgeweitet werden. Der Nachlass von Frau Seeböck sei eine weitere wichtige Bereicherung, da hiermit eine größere Bibliothek sowie eine Reihe von Kupferstichmappen, „alte[r] bürgerliche[r] Hausrat aller Art bis zu Kinderspielen, Puppentheatern, Kleidungsstücken und den verschiedensten anderen kulturhistorischen Gegenständen“ an das Museum gekommen seien.⁴⁷ Ob die gesamte Sammlung gezeigt wurde oder ob es auch eine (deponierte) Studiensammlung gab, geht aus der Satzung nicht hervor. Über die Systematik der Ausstellung wissen wir ebenso nichts, es liegt aber nahe, dass die Stücke chronologisch nach Epochen und systematisch nach Themenbereichen bzw. Objektgruppen gegliedert aufgestellt waren, wie dies auch in größeren Institutionen üblich war.⁴⁸

Im Jahr 1914 erschien eine zweite Ausgabe der *Mitteilungen des Museumsvereines Bruneck*, in der Tschurtschenthaler über die Sichtung und Ordnung der „Tinkhauser’schen Sammlung“ berichtete:

„Laus deo würde hier unser alter Tinkhauser hinzufügen, und wahrlich ich möchte es auch tun, denn diese zeitraubende, undankbare Aufgabe traf hauptsächlich mich und nahm Wochen in Anspruch. Als Resultat dieser Arbeit liegt nun ein vollständiges Inventar der ganzen Sammlung vor. Es zählt über 1000 Nummern. Außerdem wurde auch ein neues Inventar über die Leihgegenstände und über das Eigentum des Vereines angelegt. Dies war insbesondere durch die Zuvorkommenheit seitens des Magistrates, welcher die Schreibkraft zur Verfügung stellte, möglich.“⁴⁹

Tschurtschenthaler bemühte sich, die Neuanschaffungen aufzulisten. Eine „alte männliche und weibliche Pustertalertracht“ gibt wie „eine größere Anzahl von Gegenständen bäuerlicher Einrichtung und Kunst“ Zeugnis einer auf die Bewahrung und Konservierung „patriotischer“ Erinnerungsstücke ausgerichteten Sammlungstätigkeit, die eine Brücke zur schriftstellerischen Arbeit des passionierten Hei-

46 Ebd., § 10.

47 [Paul Tschurtschenthaler], Aus der Chronik des Museums-Vereines, in: Museumsverein Bruneck (Hg.), *Mitteilungen des Museumsvereines Bruneck*, 1/1 (1913), 1–2.

48 Vgl. Sfedu, *Museumsgründung*, 2006, 167–180.

49 [Paul Tschurtschenthaler], Vereinsbericht, in: Museumsverein Bruneck (Hg.), *Mitteilungen des Museumsvereines Bruneck*. Einmalige Jahresausgabe des Vereines 2/2 (1914), 8–9.

matforschers schlug.⁵⁰ Damit gliederte sich das Brunecker Museum in eine Reihe ähnlicher Institutionen ein, die „Bürgersinn“ und „Heimatliebe“ dienlich sein sollten.⁵¹ Am Beispiel eines kleinstädtischen Museums des beginnenden 20. Jahrhunderts ist die Idee des pädagogisch ausgerichteten Universal museums zu erkennen, das nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch generieren sollte. Es sollte nicht nur das Gedächtnis der Stadt sein, sondern dem Zweck dienen, die „Heimat“ in all ihren Facetten besser kennenzulernen und sich (stärker) mit ihr zu identifizieren sowie „alles zu sammeln, was für den geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Werdegang [...] von Wert ist.“⁵²

Als die Stadtgemeinde Bruneck dem Museumsverein die Tinkhauser'sche Sammlung für „Aufstellung und Instandhaltung“ überließ, war es beiden Parteien ein Anliegen, die Eigentumsverhältnisse zu klären. In der Sitzung des Gemeindeausschusses am 10. Februar 1913 brachte der Vorsitzende zur Kenntnis, „dass in jedem Museum ein Katalog über die Gegenstände der Sammlung aufliegt. Nachdem dies hier nicht der Fall ist, dürfte es sich empfehlen einen solchen Katalog anzulegen.“⁵³ In der Ausschusssitzung vom 6. November 1913 bedankte sich der Gemeindeausschuss beim Mitglied Josef Plant für dessen Arbeit an dem in obigem Zitat von Tschurtschenthaler erwähnten *Inventar*, das er gemeinsam mit Josef Neuhauser und eben Paul Tschurtschenthaler verfasst hatte.⁵⁴ Die Begriffe ‚Katalog‘ und ‚Inventar‘ wurden – einmal mehr – nebeneinander verwendet.

Über die Identifizierung dieses Verzeichnisses herrscht heute Verwirrung. Stadtarchiv und Stadtmuseum verfügen über eine handschriftlich verfasste Auflistung, die in der Form von Fotokopien aufliegt – das Original gilt als verschollen. Dieses *Museum-Inventar der Stadt Bruneck* ist mit dem 30. September 1913 datiert und von Paul Tschurtschenthaler als Mitglied des Museumsvereines und Julius Kuntner als Kassier unterzeichnet. Die Handschrift kann nach einem Schriftvergleich durchaus Josef Plant zugeordnet werden. Das *Inventar* umfasst 140 beschriebene Seiten und ist in 14 mit römischen Zahlen nummerierte Rubriken aufgeteilt, in denen die ein-

50 Zu Tschurtschenthalers literarischen Werken vgl. Josef Gasteiger Wiesenegg/Margot Pizzini Dalsass (Bearb.), *Nirgends mehr daheim. Paul Tschurtschenthalers Brunecker Chronik 1935–1939*, Bozen 2000; Josef Gasteiger Wiesenegg (Hg.), *Paul Tschurtschenthalers Brunecker Chronik 1939–1941*. So geh ich als einsamer Mensch hinweg. Mit einer Einführung von Stefan Lechner, o.O. 2011.

51 Vgl. Sfedu, *Museumsgründung*, 2006, 151.

52 Werbedruck des Ausschusses des Museumsvereines: *Einladung zum Beitritt zum Museumsverein*, Bruneck 1912, Sammlung Museumsverein Bruneck.

53 StABk, Protokoll der Gemeindeausschusssitzung am 10. Februar 1913, Tagesordnungspunkt 11 (Jahresnummer 27).

54 StABk, Protokoll der Gemeindeausschusssitzung am 6. November 1913, Tagesordnungspunkt 16 (Jahresnummer 135). Plant bestätigte bereits am 30. September 1913, das Museumsinventar in zweifacher Ausfertigung vorgelegt zu haben: Schreiben an den Stadtmagistrat Bruneck, 30. September 1913. StABk, Magistratsakten 1913, III/2528.

zelen Objekte – abgesehen von einer durchlaufenden Nummerierung von 1 bis 951 – in jeder Rubrik neu beginnend durchnummeriert sind. Im Wesentlichen bildet die Auflistung die Tinkhauser-Sammlung ab, was sich etwa in der Übernahme der Bücher- und Münzsammlung sowie der historischen Waffen zeigt.

Abschließend findet sich ein Inhaltsverzeichnis als Rekapitulation der Rubriken sowie der Vermerk: „Die im vorstehenden Inventar aufgeführten – der Stadtgemeinde Bruneck gehörigen Gegenstände, wurden vom Ausschuss des Museums-Vereins in Obhut und Verwaltung übernommen.“ Dieser Satz verdeutlicht den Anspruch des Dokumentes, weniger ein Museumskatalog als vielmehr der Anhang zu einem Übergabevertrag zu sein. Dennoch wurden zwischen den Rubriken jeweils Seiten für eventuelle Nachträge freigelassen.

Das Stadtmuseum verwahrt einen weiteren Katalog, der eventuell als Vorläufer des Stückes von 1913 anzusehen ist und somit das erste komplette Bestandsverzeichnis des Brunecker Museums sein dürfte. In diesem Fall kann die Handschrift (noch) nicht einem Schreiber oder einer Schreiberin zugewiesen werden; einige Passagen aber stammen wohl von Tschurtschenthaler selbst. Das Verzeichnis wurde in ein schmuckloses Schreibebuch mit linierten Blättern eingetragen, wobei auch in diesem Fall zwischen den Rubriken jeweils Seiten zum späteren Nachtragen freigelassen wurden. Das Buch weist einen schwarzen Kartoneinband ohne Etikette und Beschriftung auf, die Seiten sind mit Tinte, bisweilen als spätere Fortsetzung der Einträge mit Grafit beschrieben. Der Titel der ersten Rubrik beinhaltet gleichzeitig den Titel des gesamten Buches: *Museum-Inventar*. Der Band weist keine Datierung auf, allerdings lässt sich durch einen Vergleich mit dem unten erwähnten *Zugangs-Verzeichnis* belegen, dass er wohl aus den 1910er-Jahren stammt. Zudem finden sich auf mehreren Seiten senkrecht zu den Zeilen stehende und über mehrere Zeilen reichende Einträge in Grafit: „zusammengestellt 1912“.

Die fünf Rubriken bilden nur zum Teil die Tinkhauser-Sammlung ab:

- I Museum-Inventar Eigentum der Stadt Bruneck
- II Privat-Eigentum u. Depositen
- III Eigentum des Museums-Vereines
- IV Stadteigentum: aus dem Nachlasse der Frau Seeböck ins Eigentum der Stadt erworbene Gegenstände.
- Bücher & Zeitschriften (aus dem Nachlasse der Frau Marie Seeböck)
- Inhaltsverzeichnis

Punkt I umfasst zehn Unterkategorien der Tinkhauser-Sammlung, wie sie in das vermutlich spätere *Inventar* von 1913 übernommen und auch danach beibehalten wurden. Zu den einzelnen Objekten wurde jeweils ihre laufende Nummer notiert,

die mit ihrer Etikettierung („Etiquette“) übereinstimmte. Bei den Objekten der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks spielte offenbar auch ihre Größe eine Rolle, die in Zentimetern angegeben wurde. Die Rubriken II und III sind mit den Hinweisen „nicht aufnehmen“ und „bleibt weg“ versehen, die darauf hindeuten, dass sie nicht in das *Inventar* von 1913 übernommen werden sollten, da dieses nur jene Stücke auflisten würde, die sich im Besitz der Stadtgemeinde befanden.

Während die Provenienz von Objekten bei Tinkhauser gänzlich im Dunkeln geblieben war und dem Sammler das eigene Wissen über die Herkunft genügte, wurden derartige Informationen über neu an das Museum kommende Artefakte protokolliert. Ab dem 1. Jänner 1915 führte der Museumsverein ein „Zugangs-Verzeichnis“,⁵⁵ in dem das Datum des Zugangs, die Beschreibung des Gegenstandes, der Weg der Erwerbung und die Signatur im Museum in vorgefertigte Felder einer Tabelle eingetragen wurden. Auch dieses Verzeichnis gibt keine Preise und Werte an.

Die Entwicklung im 20. Jahrhundert: Inventare als Rechtsdokumente und Findbücher

Während Krzysztof Pomian Museen als öffentlichen Einrichtungen im Gegensatz zu Privatsammlungen „Permanenz“, und im Prinzip „ein ruhiges Leben“ zuschreibt⁵⁶, trifft dies auf das Brunecker Heimatmuseum aufgrund der politischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts nicht zu. Nur wenige Jahre war die Institution durch die öffentliche Hand mitgetragen und für die Allgemeinheit zugänglich. Als Paul Tschurtschenthaler 1914 in das Oberinntal versetzt wurde, erlebte das Museum in Bruneck – beschleunigt durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges – seinen Niedergang. Nach dem Krieg lagerten die Objekte im Depot, die Schauräume verwahrlosten.⁵⁷ Das Museum verlor schlussendlich in der Zeit des italienischen Faschismus seine Bedeutung als Ort der Identifikation und Bekenntnis zu einer „Heimat“.

1938 erging die Weisung, die Sammlung nach Bozen zu überführen. Es folgte eine dringende Aufforderung des Brunecker Bürgermeisters an Paul Tschurtschenthaler, alle Museumsobjekte zu inventarisieren.⁵⁸ Zwar gibt es ein maschinenschriftliches Verzeichnis, das wohl aus den 1930er-Jahren stammt; ob es aber in Folge dieser Aufforderung geschrieben wurde, ist fraglich.⁵⁹ 1939 fasste der Brunecker Museumsver-

55 Museumsverein Bruneck, Sammlung Tinkhauser, A 111.

56 Pomian, *Ursprung*, 1993, 67.

57 Lechner, *Ausverkauf*, 2013, 43f.

58 Schreiben vom 4. März 1938; StABk, Akten 1940, Cat. IX, Cl. 8, Fasc. 1/a.

59 Sammlung Museumsverein Bruneck, *Museums-Inventar der Stadt Bruneck*, Typoskript.

ein den Beschluss, die Bestände im Zuge der sogenannten Option in das Deutsche Reich zu überführen. Trotz Protest wurden sie aber 1940 nach Bozen gebracht, was das endgültige Aus für das Stadtmuseum in Bruneck bedeutete.⁶⁰ Der Brunecker Bürgermeister erinnerte in einer Notiz an das Museum Bozen und an das Denkmalamt in Trient, dass ein genaues Inventar erstellt werden sollte.⁶¹ Der zuständige Direktor des Stadtmuseums Bozen und Inspektor des Denkmalamtes Trient Nicolò Rasmo erstellte eine Liste der zwölf im Bozner Museum lagernden Kisten sowie ein Verzeichnis, das im Brunecker Stadtmuseum verwahrt wird.⁶² Dabei handelt es sich offenbar um eine handschriftliche Bestandsaufnahme, die bei der Übergabe von Objekten in Bruneck entstanden sein könnte.

Weitere Inventare über die Sammlung wurden erst im späten 20. Jahrhundert erstellt, als die Gegenstände, die noch im Stadtmuseum Bozen einlagerten, zurück nach Bruneck gebracht wurden. Die Gliederung eines *Museums-Inventar[s] der Stadt Bruneck* von 1983 ist eine gänzlich neue: Die Bestände wurden erstmals nicht mehr nach Rubriken geordnet, sondern nach ihren mit Buchstaben markierten Behältnissen verzeichnet, also nach Mappen und Schachteln sowie einem „Kastl“, einer „Kleine[n] Truhe“ und einer „Kiste“.⁶³ Dieses *Inventar* gleicht am ehesten dem Konzept des modernen Findbuches, das die einzelnen Einheiten nach ihrem Standort im Depot, auf Regalen und in Schachteln festhält, um sie einfach und rasch auffindbar zu machen. In der Folge wurden Teilverzeichnisse angelegt, um die definitive Aufteilung der bis 2012 aus Bozen rückgeführten Bestände zwischen dem Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde in Dietenheim und dem Stadtmuseum beziehungsweise Museumsverein Bruneck zu regeln. 1990 war in Bruneck ein neuer Museumsverein gegründet worden, dem es gelungen war, ein neues Stadtmuseum einzurichten.⁶⁴

60 Lechner, Ausverkauf, 2013, 43f.

61 Schreiben vom 24. April 1940, in: StABk, Akten 1940, Cat. IX, Cl. 8, Fasc. 1/a.

62 Vgl. Hermann Brugger, *Kunstraub in Südtirol 1939–1945*, Bozen 2019, 155. Im Stadtmuseum befindet sich eine Liste mit der Bezeichnung *Elenco delle casse Museo Brunico*, auf demselben Blatt sind auch die *Oggetti non incassato* [sic!] aufgelistet.

63 *Museums-Inventar der Stadt Bruneck*, StABk.

64 Vgl. Marco Pellizzari, *Breve storia dell'associazione Pro Museo di Brunico a 100 anni dalla sua costituzione*, in: Museumsverein Bruneck, *100 Jahre Museumsverein*, 45–65, 53–54.

Fazit: Die Geschichte der Inventare als Spiegel der Sammlungsgeschichte

Die in diesem Beitrag vorgestellten Phasen von Inventarisierungen (Inventare als Ego-Dokumente, als Kataloge, als Anhänge zu Übergabeprotokollen) spiegeln zugleich unterschiedliche Funktionen der Verschriftlichung von Sammlungen wider. Tinkhausers Inventare können als Ego-Dokument verstanden werden, das zugleich die Kriterien eines autografen Familien- oder Hausbuches erfüllt. Die Sammlung entsprach einem Konzept, das einerseits von der Idee der Kunst- und Wunderkammer übrig geblieben war, andererseits dem bürgerlichen Sammeln als Leidenschaft und Selbstidentifikation Rechnung trug. Entsprechend manieristisch stellt sich die Materialität und äußere Form des Schreibebuches dar, das die Inventare enthält und als Unikat Bedeutung, Wertigkeit und Individualität zum Ausdruck bringen sollte.⁶⁵ Das Verständnis des Inventars als Manuskript, das quasi für die Ewigkeit geschaffen wird, kontrastiert im konkreten Fall die Vergänglichkeit von Inventaren, die in der Regel nur für begrenzte Zeiträume von Bedeutung waren.⁶⁶

Wenngleich Tinkhausers Sammlung gut zum bürgerlichen Habitus des Kennens, Kaufens und Sammelns von Kunst passte⁶⁷, diente sie doch allein privaten Zwecken: Der persönlichen Anschauung, Erbauung und Bildung. Der Goldschmied war von dem Gedanken, Kunst als Gemeingut einer Nation zu sehen und sie für „öffentliche“ Erziehung und Kunstgenuss zugänglich zu machen⁶⁸, noch weit entfernt. Bezeichnend ist auch, dass er wohl niemals in Erwägung zog, seine Sammlung aus dem privaten Wohnhaus auszusiedeln. Seine historische Forschung betrieb er ebenfalls allein für sich, ohne nachweislich in einem Geschichtsverein aktiv zu sein. Somit ist Tinkhauser von Sammlern wie Ferdinand Franz Wallraf (1748–1824) zu unterscheiden, der seine Sammlung als Mittel didaktischer Anschauung zusammengetragen hatte und verstanden wissen wollte.⁶⁹

Tinkhauser hatte Dinge gesammelt, die für ihn und sein Selbstbild als Bildungsbürger und Autodidakt von Bedeutung waren. Die Sammlung diente eher nicht als symbolisches Kapital, um einen bürgerlichen Status zu untermauern, da sie den Zeitgenoss*innen vermutlich kaum bekannt war. Vielmehr kam sie den Interessen

65 Zur aufwändigen äußeren Gestaltung von Schreibebüchern durch den Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Waser (1600–1669), die dazu beitragen sollte, dass die Schriften „historische Selektionsprozesse“ überleben, vgl. Henny, Leib, 2016, 315.

66 Christina Antenhofer, *Inventories as Material and Textual Sources for Late Medieval and Early Modern Social, Gender and Cultural History (14th–16th Centuries)*, <<https://memo.imareal.sbg.ac.at/wsarticle/memo/2020-antenhofer-inventories/>>, (3.5.2021).

67 Sfedu, *Museumsgründung*, 2006, 28.

68 Ebd., 42. Manfred Sommer bezeichnet die Sammlung als „Werk“, als „Resultat einer Leistung“ (das entsprechend vorgezeigt werden will): Sommer, *Sammeln*, 1999, 195.

69 Vgl. Sfedu, *Museumsgründung*, 2006, 60–61.

des Goldschmieds an Natur, Kunst, Technik wie auch seiner Neugier auf die Vergangenheit entgegen. Denselben Zweck erfüllte die Bibliothek, die nicht ein Objekt der Repräsentation, sondern ein Ort der Benutzung und Lektüre von Büchern war.⁷⁰

Auch das Verfassen von Schreibebüchern sollte der Überlieferung von Familienereignissen und -besitz sowie der Erforschung der Familien-, Stadt- und Regionalgeschichte dienen. In seinem Testament schrieb Tinkhauser explizit von „meine[n] Bücher[n] und Manuscripte[n]“, die neben Schatzgeld, Münzsammlung, Modellen, Abgüssen, Gemälden und allen anderen Kunstsachen zum Andenken an den Vater aufbewahrt werden sollten.⁷¹ Wichtig ist der implizite Hinweis auf den Verbleib in der Familie.

Bemerkenswert ist die Verwendung des Begriffes „Sammlung“ durch den Goldschmied. Während Johann Heinrich Zedler in seinem *Universal-Lexicon* (1731–1754) die Lemmata „sammeln“ und „Sammlung“ noch nicht explizit auswies⁷², finden wir im Grimm'schen Wörterbuch (ab 1854, Band VIII R–Schiefe: 1893) die Bedeutung von Sammeln als „zusammenbringen, zusammensuchen zu wissenschaftlichen zwecken oder aus liebhaberei“ vermerkt.⁷³ Es war also die Zeit des zunehmenden bürgerlichen Sammelns, in welcher Tinkhauser begann, zwischen Hausfahrrissen und Sammlung zu unterscheiden und den Wert der letzteren als „liebhaberei“ zu erkennen. Dabei vollzog er den entscheidenden Schritt, einen Teil der Dinge, die sich „eingefunden“ hatten, nachträglich als Objekte zu deklarieren, die durch ihn *gesammelt* worden waren.⁷⁴

Die Weiterführung der Inventare nach Tinkhausers Tod kann als ‚Zusammenhalten‘ des Familienbesitzes wie auch als Wahrung des Andenkens gedeutet werden. Die Sammlung blieb im neuen Brunecker Stadtmuseum als Ganzes erhalten und bildete sich in den entsprechenden Inventaren ab 1912 jeweils als Sammlung in der Sammlung ab, ohne dass die Bestände mit späteren Zugaben (Schenkungen, Sammlungsgut) vermischt worden wären. Die Bedeutung der einzelnen Objekte änderte sich aber fundamental: Die Rubriken „Kunstgewerbliche Gegenstände“ und „Graphische Werke“ in den Inventaren des Brunecker Stadtmuseums verdeutlichen beispielhaft den Übergang einer scheinbar willkürlichen Anhäufung von Dingen in eine durchrationalisierte Museumssammlung. Tinkhauser hatte Skizzenbü-

70 Vgl. Zedelmaier, *Werkstätten*, 2015, 95–97.

71 Zum Erhalt der Sammlung als Ganzes vgl. Henny, Leib, 2016, 99.

72 Johann Heinrich Zedlers *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* 1731–1754, digitalisierte Fassung der Bayerischen Staatsbibliothek, <https://www.zedler-lexikon.de> (29.4.2021).

73 Lemma „Sammeln“, in: *Deutsches Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> (29.4.2021).

74 Vgl. zum „nachträglichen Anfang“ von Sammlungen: Sommer, *Sammeln*, 1999, 77–78.

cher als Vorlagen für seine Arbeit verwendet, zugleich waren sie Teil seiner Sammlung. Seine eigenen Kupferstiche, die oft historische Gebäude und Landschaften zeigen und in unterschiedlichen Stufen der Ausarbeitung überliefert sind, nutzte er als Illustrationen für seine historiografischen Werke. Die Modelle aus Gips und anderen Materialien hatte er für seine Goldschmiedearbeit benutzt, umgekehrt waren Produkte seiner Arbeit – wie die erwähnten Figurinen aus Messing – zurück in die Sammlung geflossen. Arbeit, Freizeit und Sammlung hatten eine Einheit gebildet. Die Musealisierung der Objekte im 20. Jh. und ihr „zweites Leben“ entzog sie ihrer alltäglichen Verwendung und ihrer praktischen Funktion, das Herausnehmen aus ihren Handlungskontexten ließ sie zu „statischen Objekten“ werden.⁷⁵ Der Bezug der inventarisierten Stücke zu den unterschiedlichen Sphären Handwerk, Haushalt und Sammlung war verloren gegangen, ihre Bedeutung in den jeweiligen Kontexten wurde nivelliert. Jedes Objekt beziehungsweise jede Gruppe gleichwertiger Objekte war zu einer Einheit geworden, die etikettiert, beschrieben, vermessen und nummeriert werden konnte. Der monetäre Wert der Gegenstände war zudem zugunsten ihrer kulturhistorischen Bedeutung in den Hintergrund getreten, für Wertangaben war im Museumskatalog keine Spalte mehr vorgesehen.

Besonders gravierend wirkte sich die Musealisierung auf die Handschriften aus, die aus ihrem Kontext als familiäre Erinnerungsstücke genommen und ohne entsprechendes Wissen über ihre Entstehung und ihren Urheber lediglich als Kuriositäten und Überreste wahrgenommen wurden. Lediglich das historiografische Werk *Geschichtliche Nachrichten von der k.k. Kreisstadt Bruneck und derselben Umgebung* stellt einen Sonderfall dar, da es durch seine Veröffentlichung im Jahr 1981 zu einer wichtigen Säule des lokalen kollektiven Gedächtnisses wurde. Durch diese neue Prominenz wurden Tinkhausers Handschriften noch stärker als Memorabilien wahrgenommen, deren Erhaltung und Erforschung durch ihren Eingang in öffentliche Institutionen (Stadtmuseum und Stadtarchiv) garantiert ist.

Paul Tschurtschenthaler und dem *Museumverein der Stadt Bruneck* war weniger Glück beschieden. Immerhin sind – teilweise in Privatbesitz – Kataloge des Museums erhalten geblieben und die Bestände können zumindest aus diesen Büchern rekonstruiert werden, obwohl sie heute nur mehr zum Teil erhalten und auf verschiedene Institutionen aufgeteilt sind. Tschurtschenthaler ist weniger als Museumsgründer denn als Autor heimatkundlicher Werke, Gedichte und Kurzgeschichten in Erinnerung geblieben, obwohl bereits aus Anlass des 100-Jahr-Jubiläums des Museumsvereins seine Rolle als Heimatschützer gewürdigt wurde.⁷⁶ ‚Sein‘ Museum war nicht zuletzt auch ein Schauhaus patriotischen Stolzes, wenngleich es den Begriff

75 Hans Peter Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung*, 2. Aufl. Berlin 2014, 42, 50f.

76 Lechner, *Ausverkauf*, 2013.

der Nation in ihrer kleinstmöglichen Ausprägung, nämlich als „Heimatstadt“ repräsentierte.

Die Rückkehr der Sammlung nach Bruneck bestätigt – wie bereits in den 1910er-Jahren – eine lokalpatriotische Besinnung auf das eigene kulturelle Erbe, das in Vergessenheit zu geraten drohte. Die Geschichte der Inventare der Brunecker Sammlung spiegelt insgesamt den Wandel des Sammlungswesens vom rein privaten Interesse hin zu einer lokalpatriotisch-nationalistischen Ausrichtung, zum obrigkeitlich verwalteten Kulturgut und zuletzt zu einem Joint-Venture zwischen der Stadtgemeinde und einem Kulturverein wider, der sich des Erbes der aus der Tinkhauser-Sammlung hervorgegangenen städtischen Kunstsammlung annimmt.